

Udo Baer

Kinderwürde in Aktion

Beziehungsfokussierte kreative Therapie mit Kindern und Jugendlichen

Ein Lehr- und Praxisbuch

Lieferung: Nr.28

Datum: 05.08.2022

Block C: Kinder und Jugendliche verstehen: pulsierende Erlebens- und Begegnungsflächen
- Kapitel 10:

©Semnos Verlag Udo Baer

Spielen: mit der „Sprache der Kinder“ arbeiten

Spielen ist die Sprache der Kinder. In der Therapie und Pädagogik und jeder Begleitung von Kindern ist das Spielen von herausragender Bedeutung, Deswegen lohnt es sich, sich mit dem, was es für Kinder bedeutet und wie wir es nutzen können, zu beschäftigen.

Was ist eigentlich Spielen?

Es gibt von den alten griechischen Philosophen bis heute zahlreiche Versuche zu definieren, was ein Spiel ist. Doch Spielen entzieht sich der Definition, weil Spielen so vielfältig, so voller Überraschungen, so unberechenbar ist. Man kann sich annähern, aber es gibt keine allgemeingültigen Definitionen. Es gab Versuche, Kategorien zu finden wie offene Spiele, Wettkampfspiele usw., in die alle Spiele eingeordnet werden sollten. Das ist nicht gelungen. Auch die „Spieltheorie“ beschäftigt sich nicht mit dem Spielen, sondern proklamiert: „Es geht nur darum, rationale Entscheidungen vorherzusagen“. Das ist eine Entscheidungstheorie und keine Spieltheorie.

Hilfreich ist meines Erachtens die Herkunft des Wortes Spiel. Es kommt aus dem Mittelhochdeutschen und heißt ursprünglich ‚spel‘ und das bedeutet „Tanz“. Auch beim Tanzen gibt es den offenen Tanz, die Improvisation, aber auch den regelhaften Tanz mit vorgegebenen Formen. Es gibt junge Menschen z.B. mit großen Leere-

Erfahrungen, die einen offenen Tanz nicht aushalten können. Er ist zu frei für sie. Sie brauchen als Halt und Sicherheit Regeln, auch beim Spielen. Für andere sind vorgegebene Regeln eine Einengung. Das Entscheidende ist nicht, ob das Spiel oder der Tanz frei oder reguliert ist, sondern die Haltung im Tanzen, im Spielen. Formen können Halt und Sicherheit geben, können aber auch ein Gefängnis sein und Lebendigkeit unterdrücken. Die Offenheit, die Improvisation können zur Freiheit, zur Entdeckung einladen, können aber auch überfordern, wenn Menschen nicht genug inneren Halt haben.

Einige Zitate mögen die Annäherung an das Verständnis der Spiels erweitern:

Friedrich Schiller sagte: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist. Er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“¹

Mathias Neutert hat ein Buch über das Spielen herausgegeben² und einen Artikel mit dem Thema ‚Spielen ist ein ernster Fall‘ geschrieben. Ein Zitat von 1971 lautet: „Spielen erzeugt eine eigene Wirklichkeit, die der Möglichkeiten.“³ Es ist eine Qualität des Spiels, dass es immer viele Möglichkeiten eröffnet. Auch bei Spielen mit sehr klaren Regeln wie bei Basketball, Fußball oder Schach.

Schon seit den Dreißiger Jahren wird betont, dass Spielen die Freude am reinen Tun umfasst. Spielen kann Wettbewerb enthalten, auch das Streben danach, gewinnen zu wollen. Doch oft braucht Spielen keine Belohnung von außen, sondern es belohnt sich selbst im Erleben der Erfahrung, wenn Kinder nicht schon geschädigt worden sind. Meine These lautet: Der Sinn des Spiels ist das Spielen. Das ist das reizvolle und großartige am Spielen.

Spielen enthält Freude und gleichzeitig Ernst. Wenn Kinder Räuber und Gendarm spielen oder Mutter und Kind, dann sind sie ernsthaft Räuber, ernsthaft Mutter, ernsthaft Kind oder ernsthaft Polizist. Sie nehmen das ernst. Ernst gehört zum Spielen. Ernst und Freude im Spiel verweben miteinander wie die verschiedenen Fäden in einem Teppich.

¹ Schiller bezog das auf das Theaterspielen. Auch das gehört zum kindlichen Spiel: in Rollen schlüpfen. Schiller nahm das als Beispiel dafür, welche Bedeutung Spielen für Menschen hat.

² Neutert, N. (Hrsg.) (1971): *Spielen*. Kunsthaus, Hamburg 1971

³ Neutert, N. (1971) Spielen ist ein ernster Fall. In: Hamburger Morgenpost. Nr. 77, 1. April 1971, Magazin, S. 4

Die Bedeutung des Spielens für Kinder

Kinder lernen im Spiel das Leben. Sie lernen im Spiel nicht *für* das Leben – Spiel ist leben und sie lernen im Spiel das Leben. Das Spiel des Lebens ist in jedem Spiel der Kinder enthalten. Die Kinder lernen und üben Nähe und Distanz. Sie experimentieren damit. Sie üben, sich in Rollen hineinzusetzen. Die große Frage: „Kann ich mitspielen?“ schafft Verbindung und Bindung. Aus dem Ich wird ein Wir, egal was und wie gespielt wird und wer gewinnt.

Spielen ist auch eine Erfahrung von Wirksamkeit. Im ‚Mensch ärgere dich nicht‘ kann ich jemanden herauswerfen. Ich bin wirksam. Im Sportkampf kann ich gewinnen und verlieren, da gehören Wettbewerb, Wettkampf dazu. Und Kinder brauchen es, sich spielerisch zu messen. Die jüngeren Geschwister möchten so wie die großen werden. Die Großen wollen immer besser und stärker bleiben als die Kleinen. Wettkampf, sich messen, sich vergleichen gehört dazu. Dagegen spricht nichts, wenn das ohne körperliche und seelische Verletzungen und Entwürdigungen erfolgt. Auch da geht es um die Frage: Wie? Muss es ein Oben und Unten geben? Geht es um Entwürdigung? Kann man sich auch achtungsvoll messen? Kann man über sich lachen oder wird man verbissen und beißt? Lacht man, findet man Freude dabei? Auch das ist eine Frage der Haltung – Kinder lernen das im Spiel.

Ein Vorteil des Spiels ist, dass man es immer beenden kann. Wenn ein Kind keine Lust mehr hat oder immer verliert, dann sagt es: „Ich spiele nicht mehr.“ Es ist viel leichter, ein Spiel zu beenden als eine Ehe oder eine Arbeitsstelle. Im Spiel haben Kinder Möglichkeiten, mit denen sie üben können, sich aus etwas herauszuziehen, etwas zu beenden, was über ihre Möglichkeiten, ihre Kraft, ihre Wünsche geht, was sie überfordert, was sie verletzt.

Noch einmal: Kinder erproben das Leben spielerisch. Im Spiel wird das Leben erprobt. Ohne Spielen gibt es keine Entwicklung der Kinder. Das ist übertrieben, denn auch ohne Spielen kann man sich entwickeln, aber nur schlecht und nur um einen hohen Preis. Wenn wir für die Kinder etwas Gutes tun wollen, dann sollten wir sie spielen lassen und mit ihnen spielen.

Spiele und Lernen

Kinder lernen im Spielen. Sie lernen Nähe und Distanz, Beziehungen, Zahlen, entdecken die Welt, identifizieren sich mit Altem, Neuem, Unbekanntem und erleben Überraschungen.

Dies kann mit dem Nachahmen vor Vorgegebenem beginnen. Kinder bekommen zum Beispiel einen Legobaukasten geschenkt, weil sie sich ihn gewünscht haben, weil das Raumschiff oder die Tankstelle so toll aussieht. Sie bauen die Steine zusammen, meist mit Hilfe von Oma, Opa, Eltern oder älteren Geschwistern, weil sie Hilfe brauchen, auch gerne mit den kleinen Legos bauen möchten und nicht mit den großen, weil sie sich auch schon groß fühlen. Das Gebaute steht dann da, schöne Objekte. Es steht herum und man kann nicht mehr viel damit machen. Irgendwann fällt es auseinander. Dann liegen die Steine einzeln herum und die Kinder machen etwas Eigenes daraus. Sie entdecken neue Möglichkeiten, sie entwickeln neue Ideen. Am Anfang brauchen sie die Form, das Vorgegebene und dann entwickelt sich der eigene kreative Ausdruck. Mittlerweile gibt es im Internet große Webseiten von Jugendlichen und Erwachsenen, die eigene Kreationen aus Legosteinen gebaut haben und sie dort vorstellen. Ganze Städte, Kulturen. Sie tauschen sich darüber aus und pflegen mit großer Begeisterung ihre kindlichen Impulse. Oft muss man die Buchstaben des Wortes zunächst einmal lernen. Dann kann man schreiben und die Buchstaben neu zusammensetzen wie die Legosteine. Kinder lernen dabei.

Wenn Kinder ohne normiertes Material und ohne vorgegebene Formen einfach spielen, dann lernen sie etwas vom Leben und von sich. Sie folgen ihrer Neugier und Entdeckerfreude und sie lernen, mit Fehlern und Schwierigkeiten umzugehen. Auch beim Spielen gilt: Wer nicht hinfallen darf, lernt nie, aufzustehen. Dafür brauchen die Kinder offene Spielräume.

Wir brauchen die Kinder nicht zu lehren, wie man spielt. Wir müssen und sollten den Kindern Spielräume geben. Spielräume statt Spielanleitungen. Ich bin grundsätzlich skeptisch mit den pädagogisch wertvollen Spielen. Viele geben sich Mühe, damit Kinder etwas Wertvolles im Spiel lernen. In der Therapie sollten wir darauf verzichten und vor allem Spielräume anbieten. Wir benötigen nicht Räume voll von wertvollen Materialien und Spielen. Richten Sie Ihre Räume so ein, dass Kinder und Jugendliche sich eingeladen fühlen zu spielen – und Sie als Therapeutin oder Therapeut auch. Dazu können auch Musikinstrumente gehören, doch Kinder können

auch mit Töpfen und Tellern ein Rockkonzert veranstalten. Sie können alles verwandeln – das gehört zum Spiel.

Spielen in der Therapie

Ich bin nicht der Auffassung, dass es einer besonderen Spieltherapie bedarf, sondern ich glaube, dass Therapie mit Kindern und Jugendlichen spielerisch ist und sein sollte. Jede Therapie mit Kindern und Jugendlichen ist Spieltherapie. Bei Dreijährigen sind die Spiele anders als bei Neunjährigen oder Vierzehnjährigen. Die Kinder verfügen über unterschiedliche Spielfertigkeiten, sie haben andere Helden, andere Identifikationsfiguren. Mit allen Kindern, mit denen ich pädagogisch oder therapeutisch gearbeitet habe, habe ich gespielt und mich als Mitspieler angeboten. Dann werde ich Gegenüber und oft auch Übertragungsfigur. Im Spielen können sie mit mir ausprobieren. Es wird sichtbar, was sie stört, worunter sie leiden, und sie haben gleichzeitig die Möglichkeit, Neues auszuprobieren.

Mit einem Kind habe ich in einem großen Raum nur Fußball mit einem weichen Plastikball gespielt. Er stand auf der einen Seite des Raumes, ich auf der anderen. Wir haben uns den Ball zugeschossen, hin und her. Dabei haben wir ab und zu ein paar Worte gewechselt. Hätte ich mich mit ihm hingesezt und gefragt: „Erzähle mal, was dich bedrückt.“, wären bei ihm keine Worte gekommen. Er hatte seinen Vater verloren, der „abgehauen“ war, wie er beim Spielen erwähnte. Beim Fußball, im Hin- und Herschießen des Balles, habe ich den Zorn gespürt, den er auf seinen Vater hatte. Er hat auf meinen Bauch gezielt, um mir wehzutun. Ich habe im Spiel die Trauer gespürt. Er hat auch sein verringertes Selbstbewusstsein gespürt und spielte manchmal, als könne er das gar nicht, als hätte er noch nie einen Ball gesehen. Aber er hat auch seine Sehnsucht gezeigt. Ich habe seinen Humor bemerkt. Er probierte Neues aus und zeigte seine Kraft und seine Leidenschaft. All das nur, während wir Ball hin- und herspielten und gelegentlich ein paar Worte wechselten. Man braucht nicht alles zu wissen von den Kindern. Man muss ihnen Möglichkeiten geben, das, was sie bewegt, in der Beziehung zu zeigen. Der Unterschied zu seinem Alltag bestand darin, dass ich da war, dass ich mitgespielt habe. Dass ich mich nicht wie sein Vater verdrückt habe. Dass ich mich angeboten habe und auch Nein gesagt habe, wenn er mir wehtun wollte. Dass ich ihn gelockt und ermutigt habe, wenn er etwas ausprobieren wollte. Alles in der Beziehung,

in der Zwischenleiblichkeit. Therapie ist Beziehungstherapie, immer und mit Kindern und Jugendlichen ganz besonders: spielerische Beziehungstherapie.

Auch mit Jugendlichen (und Erwachsenen) spielt das Spielen in der Therapie eine große Rolle. Viele Heranwachsende haben es verlernt zu spielen. Vielen wurde es ausgetrieben. Sie machen Pläne und können nicht mehr offen sein. Sie vermeiden Überraschungen, denn sie bergen das Risiko, dass sie wieder mit Erfahrungen der Abwertung und anderen Entwürdigungen konfrontiert werden. Unsere Art der Therapie verfolgt zumindest auch die Absicht, dass Kinder und Heranwachsende wieder spielen lernen. Wir bieten uns dabei auch als Spielpartner*in, als Mitspieler*in an. Dieses Spielen hat etwas Experimentelles. Alle Beteiligten können wieder staunen, sich freuen, sich überraschen lassen. Therapie ist immer Überraschung für die Klient*innen wie Therapeut*innen.

Ein Gegenteil von Spiel ist Leistung. Wer als Therapeut*in mit Leistungsdruck in die Therapie mit Kindern und Jugendlichen geht, wird scheitern. Sicher wollen wir Kindern und Jugendlichen bestmöglich helfen. Doch Therapie ist ein offener Prozess. Ein offener Prozess ist das gleiche wie Spielen. Wenn ich zum Beispiel einer Vierzehnjährigen den Vorschlag mache: „Magst du das Gefühl, das du gerade hast, mit einem Ton auf dem Klavier wiedergeben?“ Dann füge ich an: „Wenn du es versuchen magst“. Falls nicht, schlage ich etwas anderes vor. Das muss keine Sonate von Beethoven sein. Es geht nur um einen Ton, einen Versuch, ein Experiment. „Probiere es aus!“ Das sind Worte, die zum Spielen einladen sollen. Wichtig ist, dass wir als Therapeut*innen diesen spielerisch-experimentiellen Charakter erkennen und ernst nehmen. Das verringert den Leistungsdruck – bei uns, aber auch bei den Klient*innen.

Spiele, Identifikation und Identität

Identität ist das, was uns Menschen unverwechselbar macht. Identität macht unsere Persönlichkeit aus. Diese Persönlichkeit entsteht nicht durch Nachdenken oder Vornahmen. Bei unserer Geburt werden uns Teile unserer Identität mitgegeben. Aber Gene sind veränderbar durch Erfahrungen. Die Identitätsentwicklung ist ein offener Prozess in der sozialen Lebenswelt. Kinder und Jugendliche entwickeln ihre Identität, die Besonderheiten ihrer Persönlichkeit in vieler Hinsicht auch im Spiel. Sie nehmen

im Spiel verschiedene andere Identitäten an, sie identifizieren sich mit Persönlichkeiten, die verschiedene Seiten von ihnen selbst präsentieren. Die zärtliche, aber auch die robuste, die männliche und die weibliche, die harte und die weiche, die sehnsuchtsvolle und die sich oder andere abwehrende Seite. Auch Jugendliche identifizieren sich mit Sportler*innen, You Tube- oder Instagram-Stars und mit Musikidolen von Mozart bis Rihanna.

Man identifiziert sich nicht nur mit einem. Mal ist man Superman, manchmal König, mal Bettler, mal Chefärztin, aber auch mal Patient. Mal das Kätzchen, aber auch der Tiger. Identifikationen sind multipel. Kinder und Jugendliche identifizieren sich mit verschiedenen Aspekten ihres Selbst, lernen sie kennen und erweitern ihr Selbst um neue Faktoren und Elemente. Es ist viel gewonnen, wenn wir dies unterstützen.

Wie wird Kindern das Spielen ausgetrieben?

Man treibt Kindern das Spielen aus, indem man es verbietet oder teilweise verbietet. Oder wenn man den Kindern zeigt, dass es einem egal ist, ob sie spielen. Oder wenn man nur reagiert mit: „Dann musst du aber aufräumen!“ Oder: „Mach ja nichts kaputt!“ „Brich dir nicht dein Bein! Fall nicht hin!“ Viele Eltern haben zumindest die Sorge bei ihren Kindern, dass sie sich im Spielen verletzen. UND sie sollten ihnen aber Spielräume erlauben, denn Druck killt Spielfreude. Auch Leistungsdruck.

Auch gibt es Kinder, die können nicht verlieren. Von solchen Kindern, die ich pädagogisch und therapeutisch begleitet habe, konnte ich lernen: Kinder, die nicht verlieren können, haben schon etwas verloren.⁴ Das muss nicht für jedes Kind und jeden Jugendlichen gelten. Aber es ist ein Hinweis, eine Spur.

Wenn Kinder allein gelassen werden, wenn die Eltern nicht mitspielen, das können Kinder ganz gut kompensieren. Doch es ist wichtig, ab und zu mitzuspielen, um Kindern das Spielen nicht auszutreiben. Kinder spielen gerne mit anderen Kindern oder auch allein. Aber sie brauchen auch Erwachsene, die mitspielen wollen. Wenn Kinder und Jugendliche das nicht von ihren Eltern oder Großeltern erfahren haben, erleben sie es mit uns Therapeut*innen.

Es ist schlecht, wenn es Spielverderber gibt. Das kann einem das Spielen verleiden. Spielverderber sind oft Menschen, die viel Leistung oder Monster der Entwürdigung

⁴ Baer, U. (2019): Die Weisheit der Kinder. Stuttgart

mit ins Spiel bringen. Die Monster der Entwürdigung können Spielverderber sein. Es entsteht eine Atmosphäre des Kampfes, der Gewalt, der Beschämung und die Spielfreude geht verloren.

Für Therapeut*innen wie Pädagog*innen ist es sinnvoll, sich mit der eigenen Geschichte des Spielens und der Spielerfahrungen zu beschäftigen. Dabei werden sie Verletzungen und Mängel entdecken, aber auch kostbare Schätze heben, die sie persönlich und in ihrer Praxis nutzen können.

Ernst und spielerisch sein

Dass Kinder ernsthaft spielen, habe ich schon mehrmals betont. Improvisation, Freude, Ausgelassenheit – all das gehört genauso zum Spielen wie die Ernsthaftigkeit. Das gilt auch für uns Erwachsene und insbesondere für uns Therapeut*innen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Bei allem, was wir ernsthaft tun, beruflich, aber auch privat, steht uns etwas Spielerisches gut an. Wir können noch so viele Pläne machen, im Alltag wie in der Therapie, es kann immer etwas Unvorhergesehenes geschehen. Viele Therapeut*innen haben spontan Impulse, etwas Schräges zu tun, aus der Rolle zu fallen, zu improvisieren. Doch dann bremsen sie sich, weil das nicht den Normen dessen entspricht, was „man“ unter Therapie versteht. Doch Kinder lieben Schräges, Ungewöhnliches, Unvorhergesehenes. Sie leiden oft unter dem Genormten. Das spielerische Element in der therapeutischen Praxis ist wichtig. Wir brauchen einen offenen Sinn, um spontan zu reagieren.

Spielerfahrungen

Besonders wichtig für die therapeutische (und auch pädagogische) Praxis ist die Beschäftigung mit dem eigenen Spielerleben und den persönlichen Spielerfahrungen. Beantworten Sie sich folgende Fragen, am besten schriftlich:

Spielen Sie jetzt als Erwachsene*r in Ihrer gegenwärtigen Lebensphase?

Was spielen Sie?

Wie spielen Sie?

Mit wem?

Was ist für Sie in Ihrem Alltag spielerisch?

Wo gibt es Überraschungen?

Wo wird ausprobiert?

Wie zeigt sich der Tanz in Ihrem Alltag?

Brauchen eher feste Regeln als Halt? Brauchen Sie eher die offene Improvisation oder brauchen Sie von beidem etwas?

Dabei werden sich weitere Fragen stellen. Gehen Sie ihnen nach.

Hilfreich ist es, sich die eigene Spielbiografie aufzumalen oder aufzuschreiben oder zu musizieren, die persönliche Spielgeschichte zu erkunden. Woran erinnere ich mich? Wo habe ich gespielt? Wie? Mit wem? Was habe ich vermisst? Was war cool, geil, klasse? Mit wem habe ich am liebsten gespielt? Wer war Spielverderber? ...

Sie können einen Stapel DinA4-Blätter oder weiße Postkarten nehmen und auf jedes Blatt kurz notieren, malen, welche Spielszenen aus dem eigenen Leben Ihnen einfallen, ebenso das was fehlt, was zu kurz kam. Und dann gehen Sie zum nächsten Blatt. Wieder eine Spielszene, einen Gedanken, eine Erinnerung. Und das nächste Blatt. Dann breiten Sie die Blätter sie vor sich aus oder ordnen sie, nach welchem Kriterium auch immer, schauen Sie sich das an. Registrieren Sie, wo ihr Blick hängenbleibt. Sie müssen nicht alles durchgehen, Sie können sich auch nur mit ein oder zwei Szenen beschäftigen, mit dem, was Ihnen gerade wichtig ist.

Die eigene Spielgeschichte zu betrachten ist für Therapeut*innen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, unabdingbar.